

Prof. Dr. Annelie Keil (Bremen)
Forum Kirche „Unsere Lieben Frauen“
Reihe „ Passion: Leidenschaft und Leiden“
Vortrag am 28. April 2010, 20 Uhr
Musik:
Stefan Rapp/ Slavic Stakhov (Kammerphilharmonie)

Müssen, Sollen, Wollen, Können, Dürfen Leben als Arbeitsauftrag zwischen Leidenschaft und Leiden

Leidenschaft...

Oriah Mountain Dreamer, indianischer Stammesältester

*Es interessiert mich nicht, womit du deinen Lebensunterhalt verdienst.
Ich möchte wissen, wonach du innerlich schreist
und ob du zu träumen wagst, der Sehnsucht deines Herzens zu begegnen.*

*Es interessiert mich nicht, wie alt du bist.
Ich will wissen, ob du es riskierst, wie ein Narr auszusehen,
um deiner Liebe willen, um deiner Träume willen
und für das Abenteuer des Lebendigseins.*

*Es interessiert mich nicht, welche Planeten im Quadrat zu deinem Mond
stehen.*

*Ich will wissen, ob du den tiefsten Punkt deines eigenen Leids
berührt hast,
ob du geöffnet worden bist von all dem Verrat,
oder ob du zusammengezogen und verschlossen bist aus Angst vor
weiterer Qual.*

*Ich will wissen, ob du mit dem Schmerz dasitzen kannst,
ohne zu versuchen, ihn zu verbergen oder zu mindern oder ihn zu
beseitigen.*

*Ich will wissen, ob du mit Freude dasitzen kannst,
ob du mit Wildheit tanzen und dich von der Ekstase erfüllen lassen
kannst,
von den Fingerspitzen bis zu den Zehenspitzen,
ohne dich zur Vorsicht zu gemahnen, zur Vernunft
und ohne die Grenzen des Menschseins zu bedenken.*

Es interessiert mich nicht, ob die Geschichte, die du erzählst, wahr ist.

Ich will wissen, ob du jemand enttäuschen kannst, um dir selbst treu zu sein.

Ob du den Vorwurf des Verrats ertragen kannst und nicht deine eigene Seele verrätst.

Ich will wissen, ob du vertrauensvoll sein kannst und von daher vertrauenswürdig.

Ich will wissen, ob du mit dem Scheitern leben kannst und trotzdem am Rande des Sees stehen bleibst und zu dem Silber des Mondes rufst: "Ja!"

Es interessiert mich nicht zu erfahren, wo du lebst und wie viel Geld du hast.

Ich will wissen, ob du in der Mitte des Feuers stehen wirst und nicht zurückschreckst.

Es interessiert mich nicht, wo oder was oder mit wem du gelernt hast.

Ich will wissen, was dich von innen hält, wenn sonst alles wegfällt.

Neugier und Liebe sind Kinder der Freiheit und die Eltern des Lebens

„Um Lebendes zu erforschen, muss man sich am Leben beteiligen. Man kann zwar den Versuch machen, Lebendes aus Nichtlebendem abzuleiten, aber dieses Unternehmen ist bisher misslungen. Man kann auch anstreben, das eigene Leben in der Wissenschaft zu verleugnen, aber dabei läuft eine Selbsttäuschung unter. Leben finden wir als Lebende vor; es entsteht nicht, sondern es ist schon da, es fängt nicht an, denn es hat schon angefangen. Am Anfang jeder Lebenswissenschaft steht nicht der Anfang des Lebens selbst; sondern die Wissenschaft hat mit dem Erwachen des Fragens mitten im Leben angefangen.“ (Viktor von Weizsäcker, Gestaltkreis)

„Ich habe keine besondere Begabung, sondern bin nur leidenschaftlich neugierig“, sagte Albert Einstein über sich und **„Sich selbst zu lieben, ist der Anfang einer lebenslangen Leidenschaft“**, war eine Gewissheit von Oscar Wilde. Beide hätten wahrscheinlich dem unbekanntem Autor zugestimmt, für den **Leidenschaft das einzige Leiden** ist, von dem man nicht geheilt

werden möchte, denn **wer nicht bereit ist**, ein neugierig fragender und liebender Mensch zu werden, wird nicht erfahren, warum er eigentlich lebt.

Die **Leidenschaft**, die uns leben lässt, uns herausfordert, neugierig, hungrig und durstig macht, die uns erglühen lässt und verbrennen kann, **ist die Flamme**, die im **Augenblick unserer Zeugung entzündet** wird, uns lebenslang **als Energie** körperlich, geistig, seelisch oder sozial antreibt und erst mit dem letzten Atemzug zu erlöschen scheint. Wenn Menschen **diese Flamme nicht mehr spüren** und „Lebenswille“ wie „Lebensenergie“ sich dem Gefrierpunkt nähern oder **unter das Existenzminimum fallen**, sie sich durch nichts mehr „entzünden“ und aufrütteln lassen, dann erleben wir Leere, Rückzug, Passivität, Resignation, Hoffnungslosigkeit und den ganzen Formenkreis der seelischen und körperlichen Erkrankungen, die wie Depression, Burn-out, Suizid, Sucht und Erschöpfungszustände aller Art das „Ende der berühmten Fahnenstange“ ankündigen

„Die **Leidenschaft der Unendlichkeit ist das Entscheidende!**“ (Sören Kierkegaard) Wie eine Fackel begleitet sie unser Leben durch Höhen und Tiefen, brennt lichterloh und auf kleiner Flamme, nährt sich aus unterschiedlichen erneuerbaren Energien, ist unerklärbar, bleibt ein Rätsel, eine Art beglückende Ausstattung des Menschen, wengleich Hermann Hesse an die Gefahr erinnert, dass das Leben seine schönsten Kinder und herrlichsten Menschen nicht schont, indem sie oft gerade **das** (leidenschaftlich) lieben müssen, was sie zugrunde richtet.

Leidenschaften sind Fahrstühle zwischen Himmel und Hölle, gesteigerte Mängel oder Tugenden, wie Goethe in den „Wahlverwandtschaften“ schreibt, sie sind **nicht auszurotten** und lassen Menschen ihre Texte und Noten statt mit Tinte mit Herzblut schreiben. Oscar Wilde glaubt, dass die **einzige Möglichkeit**, eine leidenschaftliche Versuchung zu überwinden, die Hingabe an sie ist, aber: „Nur wer nicht mit dem Feuer zu spielen versteht, verbrennt sich daran!“ **Je tiefer** die Leidenschaften eines Menschen sind, desto **seichter sind die Regungen des Göttlichen** in ihm, weil die

leidenschaftlichen Zu- und Abneigungen sein inneres Wesen schädigen, heißt es bei dem chinesischen Mystiker, Dichter und Philosophen Dschuang Dsi (300 v.Chr) Sören Kierkegaard spricht von der „**Leidenschaft des Religiösen**“ und der **Gefahr**, die in der Erzeugung einer Art von religiöser Unbekümmertheit liegt, in der Religion zur Tändelei und auf diese Weise verpfuscht wird, indem man diese Religion dann in gänzlich leidenschaftsloser Weise benutzen kann.

„**Lust**“, schreibt Krishnamurti in einem Text „Über die Liebe“, „ ist sinnlich, sexuell, sie ist voller Begehren, Bildern, der Jagd nach dem Vergnügen. Nicht so die Leidenschaft. Sie **brauchen** Leidenschaft, um erschaffen zu können.“. „ **Ruhm ist** der Schatten einer Leidenschaft, die im Licht steht“, heißt es bei Gibran **und Saint-Exupery** gibt jeder individuellen wie kollektiven Lebenskunst den **Rat**: „ Pflanze die Liebe zum Segelschiff ins Herz deines Volkes, und es wird dir alle Inbrunst aus seiner Erde saugen, um sie in Segel zu verwandeln.“

Mit **Leidenschaft** können wir **andere Menschen entzünden, Botschaften**, die berühren, weitertragen, Licht und Wärme ins Dunkel des Lebens bringen. Manchmal wirkt die **Leidenschaft wie eine Stichflamme und erzeugt Aufruhr** in Körper, Geist und Seele. Dann müssen Menschen darauf achten, dass nicht alles, was sie zum funkeln bringen wollte, in Flammen aufgeht. **In der Vernunft ruhen und sich in der Leidenschaft regen**, heißt der weise Rat, denn wer die Menschen bei ihren Leidenschaften packt, kann sie nehmen, wohin er will, lautet die dazugehörige Warnung. „ Tugend ist, was man mit Leidenschaft tut. Laster ist, was man aus Leidenschaft nicht lassen kann“ (Augustinus Aurelius, 354-430)

Als immer wieder zu entzündende Antriebskraft des Lebens trägt die Leidenschaft das Leiden im Gepäck. Sie erzeugt den **brennenden Schmerz**, wenn wir in einer Krise an die Grenze des Erträglichen kommen, unsere Wahrheit verlieren, in Scham und Schuld versinken, weil wir uns leidenschaftlich geirrt haben oder verraten wurden, mitten in einer leidenschaftlichen Liebe von einem geliebten Menschen Abschied nehmen müssen oder älter werdend den

Mut verlieren, noch einmal oder immer wieder über uns hinauszuwachsen. Der unüberprüfbare Satz „Dafür bin ich zu alt“ ist ebenso lebensgefährlich wie der andere, dass man für das Leben noch zu jung sei!

Dorothee Sölle hat die Bitte um die stille, nie versiegende und transformierende Leidenschaft zum Leben in Gedichten, Gebeten und Texten immer wieder zum Ausdruck gebracht.

Ich dein Baum

*Du hast mich geträumt Gott
wie ich den aufrechten Gang übe
und niederknien lerne
schöner als ich jetzt bin
glücklicher als ich mich traue
freier als bei uns erlaubt.*

*Hör nicht auf mich zu träumen Gott
ich will nicht aufhören mich zu erinnern
dass ich dein Baum bin
gepflanzt an den Wasserbächen des Lebens*

Gepflanzt an den Wasserbächen des Lebens, aus denen die Leidenschaft zum Leben ihre Nahrung nur dann ziehen kann, **wenn sie** sich auch den Steinen und Stromschnellen, den stillen Untiefen, dem wilden Lauf in Zeiten der Schneeschmelze und den Begradigungsversuchen der Menschen stellt, **ist der Mensch mit einem unendlichen, wenngleich unbekanntem Potential zur Entwicklung ausgestattet** und zu autopoietischer (selbstwerkzeuglicher), kreativer und einzigartiger Selbstgestaltung herausgefordert. „**Liebe, Arbeit, Wissen sind die Quellen unseres Lebens. Sie sollten es auch beherrschen**“, heißt es bei Wilhelm Reich in der Einleitung zu seinem letzten Buch mit dem Titel „Christusmord“, in dem er sich leidenschaftlich gegen die Verfolgung des Lebendigen stellt und für die „Kinder der Zukunft“ Stellung bezieht.

„Zu allen Zeiten haben die Kinder immer wieder alle Entwicklungsmöglichkeiten mit auf die Welt gebracht. Die Aufgabe besteht nun darin, die Aufmerksamkeit einer leidenden Menschheit von unbegründeten Patentrezepten auf das Neugeborene zu lenken, das ewige Kind der Zukunft... Es ist aufgrund seiner Plastizität und seiner reichen Ausstattung mit natürlichen Entwicklungsmöglichkeiten die einzige lebendige Hoffnung, die in diesem menschlichen Inferno noch geblieben ist.“ (Christusmord, 348)

„Unsere **Leidenschaften sind wahre Phönixe**. Wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor“, **tröstet Goethe** in den Wahlverwandtschaften. **Lieben und arbeiten** sind auch die beiden Grundpfeiler der „Theologie der Schöpfung“ von Dorothee Sölle, **über die sich der Mensch mit der Schöpfung in Beziehung setzt**. Leben ist ein Arbeits- und ein Auftrag zur Liebe- zu uns selbst, zu anderen Menschen und zu einer Welt, in der die Schöpfung als weitergehender Prozess begriffen wird. **Ob Schöpfung oder „Urknall“**: Die **menschliche Existenz lebt von Anteilnahme, Teilnahme und vom Teilen, beruht** vom ersten bis zum letzten Atemzug **auf Partizipation und Kooperation**- nicht jenseits der Zweifel an einer gerechten Ordnung der Schöpfung, sondern mitten durch sie hindurch, wie Dorothee Sölle betet:

*Ich glaube an Gott
der die Welt
nicht fertig geschaffen hat
wie ein Ding
das immer so bleiben muss
der nicht
nach ewigen Gesetzen regiert
die unabänderlich gelten
nicht nach natürlichen Ordnungen
von Armen und Reichen
Sachverständigen und Uninformierten
Herrschenden und Ausgelieferten
ich glaube an Gott
der den Widerspruch
des Lebendigen will*

Geburt- das Erwachen der Fragen an das Leben

Wer sind wir? Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Warum werden wir geboren? Wie sind wir geworden, was wir sind? Worin besteht unsere historische Aufgabe? Diese **Fragen bewegen** und beunruhigen Menschen seit sie die Erde bevölkern und ihr **Wohlbefinden wie Überleben hängt maßgeblich davon ab**, ob sie je einzeln als Individuum, als Generation, als historische Einheit einer Gemeinschaft oder gar als Kontinent **immer wieder neu befriedigende Antworten auf diese Fragen finden**. Werden diese Fragen verdrängt oder bleiben sie gänzlich unbeantwortet, so legt sich ein **dunkler Schatten auf die Seele des Menschen, weil ihre „religiöse Urfunktion“**, wie der Psychoanalytiker C.G.Jung diese Sehnsucht nach Erklärung nennt, nicht befriedigt wird. Am Anfang war der „**Traum**“ und in diesem Traum haben Ahnen und Götter die Erde geformt, den Arbeitsauftrag ans Leben formuliert und ihre inneren Kräfte in diese hineingelegt- das ist die Schöpfungsgeschichte aus dem Munde der australischen Ureinwohner. **Auch in der christlichen Schöpfungsgeschichte** findet sich diese Art von „Traum“. In sieben Tagen formt Gott einen großen Lebenszusammenhang, schafft Pflanzen, Tiere und das Menschenpaar, gibt ihnen Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne. Mehr als die Aufforderung, sich zu mehren und mit dem Leben als einem umfassenden Stoffwechsel zu beginnen, gibt es zunächst nicht. Auch **der Urknall**, den die Wissenschaft gerade noch einmal nachzuempfinden sucht, konnte uns nicht beantworten, warum aus Energie Leben wurde, zu Materie, die mit Geist begabt ist. Ein Denkauftrag!

Auch jenseits der Schöpfungsmythen: Wir bekommen das Leben nur als eine Möglichkeit, leben müssen wir es selbst. Das **gilt auch für die Liebe, den Glauben und die Hoffnung**, für die Aufnahme von Beziehungen, für ihre Infragestellung und Zerstörung, **gilt auch für die Frage, ob das Leben nach der Geburt und bis zum Tod Sinn macht, gemacht hat oder überhaupt machen soll.** Wir bekommen die **Möglichkeit zu erkennen**, zu denken, zu wissen, zu gestalten, aber tun müssen wir das selbst. Und wir bekommen auch die **Möglichkeit, uns zu wundern**, zu erschauern und transparent für die Transzendenz oder den universellen Zusammenhang zu werden,

der als Geheimnis der Schöpfung **die Geburt eines jeden Menschen zu einem einzigartigen Augenblick von Dauer macht.**

Das Wunder, das es zu verstehen gilt

Das Wunder, dem jede Hebamme bei der Begleitung einer Geburt aufs Neue begegnet und das es zu verstehen gilt, **ist umfassend**. Wer eine Handvoll Erde nimmt, findet in ihr mehr Organismen, als Menschen auf der Erde leben. 60.000 Einzeller, 100.000 Algen, 800.000 Pilze und Bakterien in Milliardenhöhe. Unsere Umwelt, die wir sehen, atmen und fühlen besteht aus Produkten des Lebens, vielfach recycelt und erneuert, umgebaut und auch vernichtet: die Berge und Täler, die Erde, die Steine, die ganze Atmosphäre. Der Kohlenstoff unseres Körpers und unsere Nahrung haben schon mehrfach den Besitzer gewechselt und in jedem Atemzug inhalieren wir Sauerstoff vom Anfang der Zeit, tausendfach geatmet von Mikroorganismen, Pflanzen, Bäumen, Tieren und Menschen.

Zusammen mit jedem Neugeborenen sind wir die Ururenkel jener Steine, die ihre Mineralien für erstes Leben lieferten und unsere Knochen haben den uralten Kalk eingelagert, der aus den frühen Meeresorganismen und den späteren Gebirgen stammt. **Leben hat eine ewige, nach wie vor leidenschaftliche Verabredung mit der Evolution**. Wir sind auf allen Ebenen unserer Existenz mit dem Leben um uns herum verwandt, sind Urenkel, Enkel, Kinder, Eltern oder Großeltern der Evolution: am eigenen Leibe erfahren wir, in jeder Sekunde und mit jedem Atemzug oder Herzschlag, wie das Leben lebt und die Gattungsgeschichte sich in uns fortsetzt und verändert. **In unseren Genen tragen wir die Geschichte der Menschheit mit uns herum**, ihre Sprachen, Kulturen, Religionen, ihre Erfahrungen aus Jahrhunderten des Lebens auf der Erde. Weiß der Teufel, warum wir daraus kein tragendes Argument für Toleranz und gelebtes Miteinander machen. Mit einem einfachen DNA Speicheltest können wir heute die Wanderungsbewegung unserer Vorfahren 60.000 Jahre zurückverfolgen und dabei unser blaues Wunder erleben.

Was wir aber bis heute wirklich über die Geschichte des Lebens vom Urknall bis jetzt in Erfahrung gebracht haben, welche Perspektiven mit der Entschlüsselung des menschlichen Genoms verbunden sein

könnten, ob sich mit dem Fund des kleinen Fingerknochens in Russland neben dem Neandertaler und dem Homo sapiens eine neue Linie unserer Abstammungslinie eröffnet ist nur ein blasser Schimmer von dem, was sich als „Gesetz des Lebendigen“, „Ökonomie des Lebens“, der Artenvielfalt und der Komplexität des Lebens darstellt, **aber Motiv genug**, sich selbst um den eigenen aufrechten Gang zu bemühen und am aufrechten Gang der Gattung zu beteiligen.

Das Beste gibt es umsonst- der Rest ist ein offener Auftrag

Wir sollten uns nicht irritieren lassen. **Leben ist ein Geschenk, das man weder kaufen noch verkaufen kann. Das Beste also gibt es umsonst.** Man muss dem Leben begegnen, um neugierig zu entdecken, zu erleben, zu erfahren und zu erkennen, welche Reichtümer es bietet. Auch wenn man **das Geschenk des Lebens im Augenblick der Geburt gezwungenermaßen annehmen** muss, fallen bereits im **nächsten Augenblick die ersten Entscheidungen** an: Der kleine Mensch kann schreien oder nicht, die Augen aufmachen oder schließen, wach sein oder schlafen, die Mutter riechen, den Vater hören. Mit verhaltener Leidenschaft muss der kleine Mensch die Nahrungsquelle suchen, denn wenn er sie nicht zu nutzen lernt, ist das Leiden sicher. **Die menschliche Freiheit liegt in der Entscheidung zur eigenen Entfaltung auf das Andere zu**, das uns hilft, zu leben. „**Der Weg der Begegnungen durch die Verstellungen hindurch heißt Existenz**“, schreibt Rudolf zur Lippe und: „Was wir sein können, werden wir durch unsere Beziehungen zum Anderen.“ Das gilt für unsere Zeugung, die Gestaltungsarbeit während der ersten neun Monate des Lebens, für unsere Geburt und unser Leben bis in den Tod hinein.

Leben, aber auch der lebendige Mensch selbst **bleiben auf ihre Weise ein offenes Geheimnis** und **geben dem einzelnen Individuum im Wachsen und Werden den Arbeitsauftrag „Leben“** als biografisches Rätsel auf. **Das Geschenk des Lebens muss deshalb täglich und lebenslang wieder ausgepackt werden, damit wir es anpacken können.** Es braucht **leidenschaftliche Entscheidungen** und das wachsende, Einsicht gewinnende **Vertrauen**, dass auch das

Erlittene und weiter zu Erleidende integrierbar ist, von uns mitgestaltet wird und zum eigenen Leben gehört. **Leben ist nicht irgendein, sondern ein das Individuum übergreifendes Geschenk ist, ein Stück vom Ganzen, aus der Geschichte der Schöpfung oder des Urknalls stammend**, jenem Ineinander von Makrokosmos und Mikrokosmos, Geist und Materie, wo das eine die Existenz des anderen wechselseitig bedingt. In der Begegnung mit dem Leben trifft der Mensch ständig auf Verwandtschaften und dadurch auch auf sich selbst.

Das Beste gibt es für den, der geboren wird, also umsonst: das Leben selbst. Und das ungefragt. Zeugung und Geburt werden erlitten, stehen nicht zur Entscheidung. Die Eltern auch nicht. Auch Geburtsjahr, Geburtsland und Hautfarbe werden „erlitten“, stehen nicht zur Wahl. **„Friss Vogel oder stirb“**, heißt die **Pflichtversicherung am Anfang des Lebens** und die Einsicht, dass Leben grundsätzlich **nichts versprochen** hat, sondern **auf uns und unseren Einsatz für unser und das Leben der Anderen wartet**, könnte das Leiden vieler Menschen vermindern, die sich ständig über die Gemeinheiten des Lebens beschweren.

Was nach **Zeugung** und besonders nach der Geburt beginnt, **ist eine in jeder Hinsicht offene Existenzgründung, Ich-AG, GmbH, Kapitalgesellschaft und Bürgerstiftung zusammen.** Körperlich, seelisch, geistig, sozial und spirituell soll **nicht nur ein Überleben**, sondern auch ein **„Wohlbefinden“** erzeugt werden. Gesundheit bedeutet im Kontext der Tibetischen Medizin, herauszufinden, was einem entspricht. **Aus dem Geschenk der nackten Geburt soll ein „bekleidetes, bewohntes, erfüllendes, glückliches, wissendes, mit Tatendrang versehenes Leben“** werden. Existenz ist ein Weg der Begegnung und ein Aushandlungsprozess mit denen, die schon da sind, wenn wir geboren werden. **Wenn wir mit dem ersten Schrei unsere Stimme erheben**, den ersten eigenen Atemzug, den ersten Schritt in die Welt tun, **kennen wir den Preis nicht, den es kosten wird, ein für uns bestimmtes Leben auch selbstbestimmt und in Würde zu leben**, ein Leben, in dem Existenzsicherung und Existenzbedrohung, Leidenschaft und Leiden sich die Hand geben werden, in dem man nur dann auf eigenen Füßen stehen kann, wenn

man auch gestützt wird und das neben der Liebe zum Leben auch den Mut braucht, das Leben zu wagen. **Leben ist Wandel und unterwegs sein, befindet sich immer im Übergang, organisiert sich in Übergängen, verabschiedet sich vom vergangenen Atemzug, um sich im nächsten fortzusetzen.** Leben weist in jedem Augenblick über sich hinaus und in jedem Übergang ist die Geschichte anwesend, die zu diesem Organismus, zu diesem seelischen Ausdruck, zu diesem Gedanken, zu dieser Liebe, zu diesem Leiden geführt hat. Und jede dieser Entwicklungen basiert auf einem Kampf zwischen Leidenschaft und Leiden, Vernunft und Unvernunft, Zuviel und Zuwenig, Sowohl als auch!

Denn die Vernunft ist, wenn sie allein waltet, eine einengende Kraft, und unbewacht ist die Leidenschaft eine Flamme, die bis zur Selbstzerstörung brennt (Khalil Gibran, Der Prophet)

Die menschliche Existenz ist endlich, bleibt verletzlich, ist ungewiss, ein ständiger Entwurf auf die Zukunft hin und niemand kann sagen, wohin die Reise geht und wie jeder einzelne Baum inmitten der anderen Bäume wachsen und in den unterschiedlichen Stürmen des Lebens auf eigenen Wurzeln stehen bleiben wird. Das **Ziel zu leben**, braucht den **brennenden Wunsch**, es auch zu versuchen. Kinder machen uns das immer wieder vor, weil sie mit jeder Zelle ihres Organismus wissen, dass sie leben wollen, dass es wirklich um „Leib und Leben“ geht. **„Sich selbst zu lieben, ist der Anfang einer lebenslangen Leidenschaft“**, schreibt Oscar Wilde und Victor Hugo glaubt darüber hinaus, dass Gott uns Menschen unmöglich für etwas anderes erschaffen hat, als leidenschaftlich zu lieben.

Wie auch immer. Wir müssen **uns mit unserem Leben anfreunden**, es mit jedem Atemzug biografisch **erfinden** und erfahren **inmitten der verwirklichten Wünsche**, Bedürfnisse und der realen Hoffnung auf weitere Zukunft **auch die Verweigerung von Zukunft**, Mangel, Verletzung, Schmerz, Verlust, ungelebtes Leben, Trauer und schließlich den Tod. **Leben ist die Spannungsbeziehung zwischen Geburt und Tod, wird entschieden und erlitten, hängt komplementär zwischen Freiheit und Notwendigkeit, Lust und**

Angst, Hingabe und Abgrenzung, Schwerkraft und Fliehkraft, Himmel und Erde, Gesundheit und Krankheit immer wieder am seidenen Faden, von dem wir allerdings auch wissen, wie haltbar und strapazierfähig er ist.

Zwischen Geburt und Tod lebt das Leben zwischen Chaos, Ordnung und Sinn

„Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können“, heißt es bei Nietzsche 1883 und wie so oft greift er den kommenden Erkenntnissen der Wissenschaften voraus.

Das Grundprinzip menschlicher Entwicklung und damit die zentrale Herausforderung sind Überraschung, relative Unvorhersagbarkeit und gleichzeitig eine ungeheure Kreativität, die Gestaltung des eignen Lebens in die Hand zu nehmen. Der kleine Mensch macht sich bereits im Augenblick seiner Zeugung lernend auf den Weg in eine unbekante Welt. Mutig, mit Lebensenergie ausgestattet, voller Zuversicht und mit großem **Vertrauen stellt er sich der Herausforderung, die in der angelegten Aufgabe steckt, sich selbst unter spezifischen Voraussetzungen zu entwickeln, die eigene Lebensumwelt im mütterlichen Organismus mitzugestalten und jene einzigartige biographische Melodie zu improvisieren, die ihn später mit den Erfahrungen aller anderen seiner Gattung verbindet und gleichzeitig einmalig und unverwechselbar macht. Nichts ist automatisch oder nur ein Reflex, kein Lebensprozess springt auf mechanischen Knopfdruck von außen an, auch die Gene funktionieren nicht wie Autopiloten, sondern brauchen ein Milieu und ein Motiv.**

Körper, Geist und Seele interagieren im Kontext von **Anregung, Störung und Herausforderung**, entwickeln sich nicht tatenlos auf eine ferne Zukunft hin, sondern nur dadurch, dass **sie in jedem Augenblick eine bestimmte Funktion und Aufgabe übernehmen**, die sich ihrerseits im Rahmen der Gesamtentwicklung auch schnell verändern kann. Die verpuffende Leidenschaft des Augenblicks ist nicht die des Lebens. **Leidenschaftlich und leidensbereit durchhalten, scheint eher gefragt** Dem ungeheuren Anfang der Menschwerdung wohnt nicht nur ein Zauber, sondern die

Überzeugungskraft eines umfassenden Lernprozesses inne, der ständig und Schritt für Schritt einen gerade erreichten Zustand der Ordnung in Unordnung bringt, um die nächst mögliche Ordnungsstufe zu erreichen. **Menschliche Entwicklung ist also weder ein genetisch festgelegtes Programm noch etwas, das man von außen einfach inszenieren und herstellen kann.** Sie ist vielmehr als eine spezifische Gestaltungsarbeit und als Prozess von Selbstorganisation im Rahmen vorgegebener Strukturen und spielerischer Kreativität zu begreifen, deren Ausgang offen und in jedem einzelnen Fall menschlicher Gestaltwerdung überraschend ist. **Unser Leben braucht unseren Lebenswillen und unsere Mitarbeit!** „Wir sind Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“, heißt es bei Albert Schweitzer!

In diesem Sinne ist menschliche Existenz eine Krisenexistenz, die von Übergängen und Spielräumen lebt, von ihrer Umwelt abhängig ist und sich ständig zwischen Entwicklung und Reifung auf der einen Seite und Scheitern und Rückschritt auf der anderen Seite bewegt. Beheimatung wie sie beispielsweise mit der Einnistung in der Gebärmutter geschieht ist mit jeder Veränderung schon wieder mit der Bereitschaft verbunden, diese Heimat aufzugeben und sich erneut suchend aufzumachen, um die nächste Stufe, den nächsten Ort zu erreichen. Leben ist **eine große Improvisation**, und um das Spezifische des eigenen Lebensliedes herauszufinden, bedarf es der Übung und der Unterstützung durch Andere.

Der Boden, auf dem der einzelne Mensch vor seiner Geburt, während und nach der Geburt seine Wurzeln festigen und Blätter wie Blüten treiben muss, ist für ihn unbekannt. **Leben ist ein Weg durch die Fremde, und das erzeugt „Lebensangst“, schreckt ab, macht unsicher oder ärgerlich, führt im Abschied von etwas zu leidenschaftlichen Wutausbrüchen und Beschuldigungen.** Die verzweifelten Frage „Warum gerade wieder ich“ klammert sich in der Krankheit an die Kränkung, sucht in der Krise nach dem Verursacher des Problems, um sich selbst davonzustehlen oder scheinbar zu trösten. Warum konnte Gott das zulassen, warum hat es nicht den blöden Nachbarn getroffen, warum bin ich dagegen nicht versichert,

wer soll das bezahlen? Das „Warum“ findet in der Regel keine Antwort, sondern wirft uns auf das Grundgesetz oder den Grundtrieb des Lebens zurück: was muss, soll, kann, will oder darf ich in dieser Situation jetzt lernen? **Nur indem wir leben, lernen wie uns und das Leben kennen.**

Nimmt man die **Geschichtlichkeit des Menschen** als Ausdruck und Not seiner ständigen Gestaltungsaufgabe und Veränderung im „älter werden“ zwischen Zeugung, Geburt und Tod ernst und dazu die Tatsache, dass **Leben „irreversibel“** ist, man also keinen Augenblick des Lebens zurückdrehen kann, dann wird **deutlich**, dass **Leben zwischen Leidenschaft und Leiden keiner logischen, kausalen oder linearen, sondern einer antilogischen, dynamischen, auf ständigen Wandel angelegten Struktur** folgt. Das „Antilogische“ (V. von Weizsäcker) **betont das Historische, das Besondere, das Vergängliche** des Lebens **wie auch** das Mögliche, das **Überraschende**, das **Subjektive** das man nicht berechnen und planen kann. **Wir sind keine logischen, sondern lebendige Beispiele des Lebens- einmalig, widerspenstig, unverwechselbar und doch vergleichbar.** Ich weiß nicht, was tröstlicher und viel versprechender sein könnte. Wenn Sie immer noch oder immer wieder glauben, es sei noch nichts „Richtiges“ aus Ihnen geworden, bis zum letzten Atemzug kann es noch werden!! Aber vor dem „Werden“ sieht es immer noch so aus:

„Das Leben des Menschen hat eine ganz unbeschreibliche Zusammengesetztheit. Man beachte nur eine Minute lang, was durch Auge, Ohr, Hautsinne andringt; was an Bewegungen Kopf, Rumpf und Gliedmaßen tun; was an Gedanken, Gefühlen, Regungen durchs Gemüt fließt, und man wird den Eindruck behalten, dass dies ein Aggregat von zusammenhangslosen Etwassen war, das etwa dem Haufen von Büchsen, Geschirrstücken, Speiseresten, Schutt und Staub im Mülleimer unserer Küche, auf der Abraumhalde vor unserer Stadt eher gleicht als irgendeinem Wohnraum, Straße oder Garten“ (Weizsäcker, Pathosophie, 1967, 36

Musik: Trommelimprovisation

Geburt und Tod sind die Pole einer Spannungsbeziehung, universale Strukturprinzipien, die über den Beginn und das Ende des leiblichen Geschehens weit hinausgehen, das ewige Stirb und Werde auch der Leidenschaft und des Leidens. **Biografisch und radikal subjektiv formen die beiden Pole als Strukturprinzipien unser konkretes Abenteuer Leben, das nie endet, aber jeden Tag neu beginnt.** Die leidenschaftliche und Leiden schaffende Entbindung, mit der das biografische Leben als Abschied vom Bisherigen beginnt verlangt mit dem Kappen der Nabelschnur nach der Geburt die erneute leidenschaftliche Einbindung in das Vorhandene, ohne die Leben nicht möglich wäre. **Das „Sich einlassen“ und wieder „Loslassen“ gehört zu den großen Übungen des Lebens** zwischen Leidenschaft und Leiden. **„Das sich unverstanden Fühlen und das die Welt nicht Verstehen** begleitet nicht die erste **Leidenschaft**, sondern ist ihre einzige nicht zufällige Ursache“, heißt es bei Robert Musil in den „Verwirrungen des Zöglings Törleß“.

Der Zweifel ist ein Dorn im Auge des Lebens und richtet die Aufmerksamkeit **nicht nur auf die eigene Durchsetzungskraft, sondern in gleicher Weise auf Akzeptanz, Angenommensein und das Scheitern des Lebens.** Hingabe, Achtsamkeit, Wertschätzung, Liebe und Demut sind mit der **erlebten Erfahrung von „Koexistenz“ verbunden.** Wir werden als „soziale Wesen“ geboren, die einem anderen Lebewesen das erste Dach über dem Kopf, Essen und Trinken, Schutz und neun Monate bedingungsloses Asyl verdanken. **Der erste Schrei, die ersten eigenen Worte und Schritte basieren als Ausdruck von Freiheit und Autonomie auf der Erfahrung und dem Schutz erlebter Eingebundenheit und Abhängigkeit.** Es ist diese Erfahrung, auf die sich die Spiegelneuronen bei der Herausbildung des Erlebens von Empathie beziehen und die der Sufi-Meister Krishnamurti im Blick hat, wenn er schreibt:

*Mit-Leiden bedeutet, Leidenschaft für alle Dinge zu haben, nicht nur die Leidenschaft zwischen zwei Menschen, sondern für die ganze Menschheit, für alle Wesen auf der Erde, Tiere, Bäume, alles, was die Erde trägt- Mitgefühl bedeutet **Leidenschaft für alle!***

Wie gesagt: **der Mensch hat über wesentliche Dinge seines Lebens nicht entschieden.** Weder die Eltern, noch das Geburtsjahr, noch den Geburtsort, noch die Hautfarbe oder die soziale Schicht hat er ausgesucht. Er muss nehmen, was kommt, vertrauen und sich trauen! Neben der freien Entscheidung und dem Willen, sich auf den Weg des Lebens zu machen, steht die Notwendigkeit, Einbindung, Abhängigkeit- das „Erleiden“ des Lebens. **Keine Krankheit**, keine Trennung, kein Verlust, kein Krieg, keine Flucht, kein Missbrauch **melden sich ordnungsgemäß an.** Sie „**erwischen**“ den Menschen wie aus heiterem Himmel, meistens auf dem falschen Fuß, zur falschen Zeit, am falschen Ort und auch noch kumulativ als hätten die Krisen aufeinander gewartet, um zuzuschlagen! Auch das ist eine lebenslange „Geburts- und Todeserfahrung“ des „Stirb und Werde“ oder „Werde, der Du bist“.

Menschsein heißt in einer Bestimmung leben, die auf Leidenschaft angewiesen und mit Leiden verbunden ist.

Körper, Geist und Seele sind nicht unsere „Fahrgestelle“, mit denen wir effektiv, nach geregelten Fahr- und Zeitplänen, mit Führerschein und krankenversichert, TÜV überprüft und auf Autobahnen, Bundesstraßen, Haupt- und Nebenstraßen, Sackgassen und Feldwegen durchs Leben gurken. **Wie schon** in der Embryologischen Phase deutlich **sind Körper, Geist und Seele die Verkörperung des Lebens.** Sie übernehmen nicht für zukünftige Funktionen, sondern durch Funktionen funktionierend den Auftrag, das Leben in seine spezifische Bestimmung zu bringen. **Sie sind Verkörperung des Lebens, mehr oder weniger sichtbare Ergebnisse der „Selbstbewegung“ des Lebens**, denn: „Leben erscheint, wo etwas sich bewegt“, schreibt Weizsäcker, der Begründer der anthropologischen, biografischen Medizin und spricht von einer „**Leidenschaft der Bewegung**“ (Weizsäcker, 1947, Gestaltkreis, 187, 1951, Pathosophie), in der deutlich wird, dass kein Mensch von Verstand vom Verstand viel halten kann, sich nicht allein auf ihn verlassen kann, wenn er die leidenschaftlichen Bewegungen des Lebens und das „Chaos“, das sie erzeugen, verstehen und zu bewältigen lernen will.

Der Körper ist „**selbstbewegter Leib**“, **führt ein Eigenleben, das seinen Fortbestand gewährleisten soll. Auch der Geist fragt nicht** ständig nach, ob und wie er denken darf und die Seele klärt nicht mit dem Verstand vorher ab, ob sie sich jetzt freuen darf, leiden soll oder neurotischerweise gleich beides zusammen tun soll. **Körper, Geist und Seele sind keine Reflexmaschinen. Sie tun ihre Arbeit in leidenschaftlicher Bewegtheit, müssen mit allen Zweideutigkeiten umgehen, ergänzen und vertreten sich gegenseitig und müssen eben auch erleiden, was ihnen zustößt.** Noch ehe wir an die Angst gedacht haben, hat diese den Leib schon mit einem Schweißausbruch unter Druck gesetzt und ihm das Adrenalin um die Ohren gehauen, damit etwas gegen die Bedrohung unternommen oder die Flucht angetreten wird. Das seelische Trauma sucht nach einem körperlichen Ort und kann sich nicht sicher sein, ob das Bewusstsein ihm eines Tages mittels Therapie zur Hilfe kommt.

Natürlich liegt dem funktionierenden Organismus, dem Herz, der Leber, dem Gehirn eine „**gesetzmäßige**“ **Ordnung zugrunde, aber sie funktionieren „antilogisch**“, wie Weizsäcker schreibt, stellen sich mit jedem Atemzug, mit jedem Herzschlag, mit jedem Gedanken, jedem Gefühl leidenschaftlich oder bedächtig verhandelnd auf den Menschen ein, mit dem sie sein Leben gestalten. „**Das Leben scheint die Logik nicht zu lieben, und im Überschwang kann es sie verachten, überrennen oder hassen.**“ (Pathosophie, 1967,45) Das aber heißt nicht, dass das Leben Unverstand ist, dass es nicht auch der inneren Logik seiner biologischen Ordnung folgt. **Das Leben** und wir mit ihm „**wählen**“, wir „**entscheiden**“, **nicht grundlos, aber oft unbegründet, bewusst und unbewusst, plädieren auf geheimnisvolle Weise für Entwicklung oder Stillstand, für Anpassung oder Widerstand.** So reden wir unwissend vom Schweigen der Organe, wenn wir Gesundheit meinen; vom Wahn der Materie, wenn sie aus dem Ruder läuft; von der Tücke des Objekts, wenn wir eine Krankheit hinterhältig, bösartig oder gemein nennen.

Wer etwas über das **Leiden des Menschen, über Krise, Krankheit und Co** erfahren will, muss verstehen lernen, **dass es sich dabei nicht einfach um einen „objektiven Befund“** , einen messbaren

Sachverhalt handelt, der unabhängig vom Leidenden erhoben werden kann. Der Mensch in der Krise, der **Kranke selbst muss als Subjekt des Geschehens** einbezogen werden, als leidender Mensch und Experte in den Mittelpunkt einer Medizin gestellt werden, die sich als Humanmedizin verstehen will. **Das Leiden des Menschen trägt eine Weisheit in sich und lehrt etwas, das hinter der Wunde steht**, aus der der Mensch blutet, der Rücken schmerzt, das Herz sich im Infarkt verschließt oder die Querschnittslähmung das Leben eines Menschen aus der Bahn wirft, eben lähmt.

Unsere **biologische Existenz ist mehr als ein „Fakt“**, nicht nur etwas, das **da** ist, sondern ist immer auch ein **Da-sein, das im werden ist, also w i r d**. Leben ist nicht, sondern wird. **Gesundheit ist nicht, sondern wird! Leben ist uns zur Entscheidung aufgegeben**, ein Arbeitsauftrag zwischen Leidenschaft und Leiden. Viktor von Weizsäcker spricht deshalb von der **Existenz des Menschen** als einer „**pathischen Existenz**“, einer, die als „**will**“, „**kann**“, „**darf**“, „**soll**“, „**muss**“ zur Entscheidung aufgegeben ist. Dieser **pathische Charakter** macht auch die **Indeterminiertheit** des Lebenden aus, verdeutlicht (die fast unglaubliche Erkenntnis der modernen Naturwissenschaft), dass es im Lebendigen keine Kopie gibt und deshalb die Krankheit eines Menschen sich nicht als „Fall x“, sondern als „kasuistisches Original“ darstellt.

Wenn Körper und Seele streiken, ruft das Leben mit Symptomen um Hilfe. Jede **Wortmeldung des Leibes ist eine Mitteilung** an den gesamten Menschen, an seine Gefühle und sein Bewusstsein. Darüber hinaus an seine soziale Eingebundenheit und je nach Mitteilungsinhalt auch an seine Anschauung und Haltung zur Welt. **Dass wir bis auf die Ebene unserer Gene beeindruckbar sind, macht uns lebensfähig!** Nur so wird unsere **Offenheit und Zugänglichkeit** zur Welt garantiert, nur so entwickeln wir über die Erfahrung eine „**pathische Erlebnisqualität**“, das heißt eine erlebbare wie bewusste Zugangsmöglichkeit zur Welt, Sympathie und Antipathie, Freude und Schmerz.

Unsere **Beeindruckbarkeit** (Formbarkeit, Plastizität) zeigt in der Vielfalt des Erlebbaren, was aus uns werden, uns unvorhersagbar

prägen kann, aber auch das **Wesen des Pathischen**: sie spiegelt **die Unruhe, die Leidenschaft und die Zwiespältigkeit der menschlichen Existenz**.

Was in uns steckt, ist unbekannt, vor allem uns selbst. Leben ist ein Weg durch die Fremde, aber indem wir leben, lernen wir uns und das Leben kennen! Die uns bestimmende **Potentia muss entdeckt**, ausgekundschaftet, entwickelt, also gelebt werden, auch wenn wir gegenüber den eigenen Potentialen und dem, was wir vermögen, unsicher bleiben. **In jeder Krise, jedem Lebensabschnitt, jeder freiwilligen oder erzwungenen Veränderung wird dieses Vermögen vermehrt, auf die Probe gestellt, vielleicht zerstört.** Leben gestaltet sich in unserem konkreten Handeln und Verhalten zu der unbekanntem Potentia, und es ist dieses Verhalten, das uns als Subjekt ausmacht, einer je einzigartigen Ausgabe des Lebens.

Die Folgen und Auswirkungen unserer Lebenshandlungen und unseres Verhaltens „erleben“ wir, indem wir ihre Angemessenheit oder Unangemessenheit **erleiden**. Dass es dem Menschen gut oder schlecht geht, beides wird erlitten. **Freude und Schmerz sind vom Menschen nicht gemacht, sie werden als Wirkung und Folge unseres Verhaltens und unserer Beeindruckbarkeit erfahren, mehr oder weniger leidenschaftlich erlebt, auf jeden Fall aber erlitten.** Etwas bereitet uns Freude, macht uns wütend, schmerzt-drückt sprachlich aus, dass etwas bei uns ankommt und wirkt.

Wir erleben in uns die ständig drängende **Kraft des „ungelebten Lebens“**, die das Unmögliche, noch nicht Gewordene verwirklichen will, den nächsten Atemzug zum Beispiel. Der Philosoph Ernst Bloch spricht vom „Prinzip Hoffnung“, das alles Leben durchdringt, ins Gelingen verliebt ist und kein Hundeleben ertragen will. **Diese drängende Kraft erleben wir mit Hilfe spezifischer Modi**, die V.v. Weizsäcker als **pathische Kategorien** umschreibt. Sie verleihen unserem **Erleben und Handeln eine spezifische Qualität**. Weizsäcker unterscheidet in seiner Anthropologie **fünf dieser „Modi des Erlebens“**, die sich unterschiedlich gewichten, aber jeweils im Gesamt und unter Bezug aufeinander auftreten. Es sind dies: **das Müssen, Wollen, Sollen, Können und Dürfen**.

Durch die **Melodie der fünf pathischen Kategorien** wird die Bestimmung und Gestimmtheit der menschlichen Existenz „hörbar“. Diese Modi des Erlebens **färben die Lebensmelodie des Subjekts** ein, sind von ihm abhängig, können wahrgenommen, müssen aber bewusst entschlüsselt und mit Bedeutung und Sinn versehen werden, um als Instrumenten der Lebenskunst dienen zu können. Müssen, Wollen, Sollen, Können und Dürfen sind **Erlebensmöglichkeiten unserer Subjektivität**, bringen uns in Beziehung zu uns selbst, zu unserer Gestimmtheit wie zu unserer Bestimmung in jenem Grund, den wir, wie Weizsäcker sagt, nicht kennen und der sich unserem Bewusstsein entzieht.

Ist unsere Liebe ein Müssen, Wollen, Sollen, Können oder Dürfen? Wie erleben wir unsere Arbeit Will ich arbeiten? Oder muss ich? Darf ich arbeiten? Soll ich? Kann ich arbeiten? Jedes Mal ist es das gleiche Tun: ich arbeite. Jedes Mal ist es ein anderes tun, ich arbeite anders. **Vor welcher neuen Konstellation** des Wollens, Müssens oder Könnens stehen wir, wenn wir die fristlose Kündigung am Arbeitsplatz in Händen halten und wo bleibt unser Wollen und Können in der Liebe einer Partnerschaft, wenn diese aufgekündigt wird? Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg- aber darf und kann ich den Weg gehen, den das Wollen anbietet? Das „Yes we can“ hat ein Stück politische Wiederbelebung erzeugt, die sich als erlebte Hoffnung vom Erfolg bei der nächsten Wahl unabhängig machen **muss**, um zu zeigen, dass man hoffen kann und darf!

Allen pathischen Kategorien ist gemein, dass sie **nicht Tat** sind, **keine objektivierbare** Größe enthalten, sondern Spielarten und **Ausdruck für die Gestaltungskraft des Subjekts** sind. **„Sie sind ein Spazierstock, nicht die Wanderschaft selbst.“** (Weizsäcker, Pathosophie, 1951,67) Sie helfen uns auf unserem Weg, färben die Realität ein, machen sie erträglicher oder zeigen uns, dass wir mit dem Rücken zur Wand stehen oder schon das Licht am Ende des Tunnels sehen, in den uns eine Lebenskrise oder ein Leiden gebracht haben. Die pathischen Kategorien **verweisen auf die Dynamik, die dem Lebendigen eigen ist**, wenden sich gegen das statische Bild, vertreten das Element des Dynamischen und verweisen auf

Entscheidungsspielräume in einer Realität, die als solche unbeirrt erhalten bleibt.

Menschsein heißt in einer Bestimmung leben. Doch was ein Mensch zu irgendeinem Zeitpunkt seines Lebens ist, lässt sich nicht als getane Sache konstatieren. Wie alle anderen Menschen neben ihm, ist der Mensch solange er lebt **unterwegs, ein Nomade, ein Pilger oder Wanderer** der mit Leidenschaft und oft leidend durch die Wüsten, Weiden, die Täler und die Höhenzüge des Lebens zieht. **Mensch ist ein Prozess der Menschwerdung**, der nicht vom Menschen allein, d. h. seinem Bewusstsein steuerbar ist. Das menschliche Bewusstsein ist ein Resultat des Lebens und nicht umgekehrt. **Wir werden nicht als liebende oder arbeitsame Wesen geboren, sondern müssen es werden**, schreibt Dorothee Sölle in ihrer „Theologie der Schöpfung“. **Wir sind nicht krank, sondern wir werden es.** Und wir versuchen auch wieder **gesund zu werden**, was immer dann diese neue Gesundheit enthält. Vergangenes und Zukünftiges gehen im Krankheitsgeschehen Hand in Hand. Das „erkrankte Sein“ wendet sich an die „**Potentia**“, **hofft, dass das bisher Unmögliche möglich wird.** Gesundheit ist wie das Leben eine **konkrete Utopie**, eine ständige Bewegung zwischen Leidenschaft und Leiden in der Spannungsbeziehung zwischen Geburt und Tod. (vgl Weizsäcker, Zacher, Bloch, Gadamer)

Krankheit ist wie die Gesundheit eine Weise des menschlichen Seins, beide sind **Teile des Seins und des Werdens und wie Yin und Yang komplementär miteinander verbunden**, gehen aus dem jeweils anderen hervor. Sie manifestieren sich als ungewollte und gewollte Ausnahmestände einer Normalität, die es im Lebendigen gar nicht gibt. **Kranksein ist erlebtes Leid** und auf das Engste **mit der Biografie des erkrankten Menschen verbunden**- nicht im Sinne einer „**causa**“, sondern als Ausdruck der Gestaltungsarbeit des Subjekts mit seinem „Ich muss, will, soll, kann und darf“ verbunden. Und deshalb ist die **Geschichte einer Krankheit** etwas anderes als die **Geschichte des erkrankten Menschen** und die **Krankheit mehr als ein „objektiver Befund“**, nämlich einer, dem ein Subjekt innewohnt, das mitgewirkt hat. Im Herzinfarkt erkrankt mehr als das Herzorgan, nämlich der ganze Mensch. In beiden steckt die

Herausforderung- sowohl für den Arzt wie den Patienten selbst! (vgl. Weizsäcker)

Einen Teil unseres Lebens bestimmen wir selbst: wir legen fest, ob wir morgen oder übermorgen ins Kino gehen, zur Menschenkette nach Hamburg fahren, ein Haus bauen, heiraten, anonym beerdigt werden wollen oder eine WG im Friedwald gründen, einem Bettler etwas geben, einen sterbenden Menschen begleiten, dies oder das tun oder es unterlassen. Über diesen Teil stehen wir in der **freien Entscheidung**, wir gestalten aktiv und können **tun, was wir wollen. Die pathischen Kategorien des „Wollen“ und „Müssen“** treiben den Menschen voran. Das **Sollen** vertritt den Aspekt der Zukunft des Lebens und macht auf die freie Wahl der Entscheidung auf dem Spektrum zwischen Freiheit und Notwendigkeit (das ist das Wollen und Müssen) des menschlichen Lebens aufmerksam.

Ein **anderer Teil** unseres Lebens wurde bestimmt, bevor wir Einspruch erheben oder Mitsprache üben konnten, gehört in das **Grundverhältnis**, das sich der überprüfbaren Diskussion entzieht. Dieser **Teil unserer Lebensbedingungen** wie Eltern, Zeitpunkt und Ort der Geburt, liegt mit dem Geschenk der nackten Geburt sozusagen **als Zugabe auf dem Tisch**. Manche nennen es **Schicksal**, wer immer der Absender ist. Was aber unterliegt nachgeburtlich in diesem lebenslang auszupackenden Geburtstags-Paket jenseits des Faktischen unserem Müssen, Wollen, Sollen, Können oder Dürfen und wie? Im ständigen Lebenskampf zwischen Freiheit und Notwendigkeit, Wollen und Müssen, mischen sich „Können“ und „Dürfen“ ein! Manchmal **blüht im Müssen ein Dürfen** auf. Was bedeuten die uns auferlegten Zeitpunkte und Orte unserer Geburt für unser weiteres Leben? Was **wollen und können** wir daraus machen? Was **sollen** uns die Eltern, an die wir geraten oder zu denen wir gehören dürfen? Was bekommen wir mit dem Heimatland zu tun, in das wir hineingeboren werden, wie wird es unser Leben einfärben? Was **müssen** wir fürchten, wenn wir nach Krieg, Folter und Flucht in das alte Heimatland ausgewiesen werden? Weizsäcker spricht vom **„Karfreitag“ des Müssens, der Krönung des Leids**.

Ein nicht unerheblicher Teil unseres Lebens steht ebenfalls lebenslang nicht in der freien Entscheidung. Auch darin erfahren wir das **Bedingtsein unseres Seins. Die menschliche Verletzlichkeit und die Endlichkeit unseres Lebens sind die großen Beispiele dieser Bedingtheit. Grundsätzlich müssen wir atmen, essen und trinken, wenn wir physisch überleben wollen**, aber wie, wann und in welchem Ausmaß wir das tun können oder dürfen, ist offen. Ein einfacheres Beispiel. Eine Reifenpanne zwingt uns, einen Termin nicht einhalten zu können. Das **Müssen überwiegt das Wollen**, die Tücke des Objekts hat unseren Plan durchkreuzt, uns einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die Krankheit kommt zum falschen Zeitpunkt, die Trennung auch, das schlechte Wetter allemal und nicht immer **können** wir sagen, dass die richtige Kleidung alles wettmacht, was uns fehlt. „Wie geht`s? Es muss ja!“ ist der verkürzte Dialog zur Lage! Der Wohnsitz **zwingt** unsere Kinder unserer Meinung nach in die falsche Schule, weil sie es per Behördenvorschrift **müssen**. Für die Kinder im Nachbarhaus ist sie ein Glücksfall, weil sie in diese Schule **müssen, wollen und dürfen**. Ob wir umziehen **können, sollen oder wollen**, weil wir Arbeit suchen **müssen**, stellt uns vor **andere Fragen** als wenn wir aus dem Elternhaus in eine eigene Wohnung umziehen **sollen**, weil der Liebste, den wir lieben **dürfen**, die Miete bezahlen **kann**. „Ich muss nur das, was ich will“, sagt die eine Person. Und die andere „Immer muss ich alles, was ich eigentlich nicht will.“ Und was meint es wirklich, wenn ein kranker Mensch sagt: „Ich muss jetzt vor allem gesund werden!“ „Kein Mensch muss müssen,“ heißt es in „Nathan dem Weisen“ und eben hier ist jene Freiheit der Entscheidung gemeint, die im Hungerstreik eines Menschen auch mit dem Tod rechnet und trotz allen unausweichlichen Müssens auf die menschliche Tiefe des zur freien Entscheidung aufgerufenen Menschen verweist.

„Die pathischen Kategorien sind ein **Spazierstock**, nicht die Wanderschaft selbst“ (Weizsäcker) Die **Wanderschaften** des Lebens führen den Menschen durch die **unterschiedlichsten Landschaften, mit den merkwürdigsten Bewohnern, an Schlössern, Einfamilienhäusern, Bruchbuden und Hütten vorbei. Ein Spazierstock** wird kaum reichen. Die Spazierstöcke des Müssen, Wollen, Sollen, Können und Dürfen müssen von unterschiedlicher

Qualität sein, mit Haken und Widerhaken, gut in der Hand liegen, sich für die **leidenschaftliche Bewegung des Lebens eignen**. „Nordic Walking“ reicht nicht, die Wanderung geht in alle Himmelsrichtungen, mit Stürzen und Orientierungsverlust ist zu rechnen. Die pathischen Kategorien verweisen auf die **Paradoxien des Lebens**, seine „**Antilogik**“. Wir müssen, was wir nicht können. Wir wollen, was wir nicht dürfen. Wir dürfen, was wir nicht müssen. Wir sollen, was wir nicht wollen oder können. Die **Kategorien**, sagt Weizsäcker, sind nach Art der Diagonalen in einem **Pentagramm** miteinander verbunden und verweisen im geometrischen Bild darauf, dass sie untereinander auf eine bestimmte Art zusammenhängen. In den pathischen Kategorien geht es um die „**Modi des Erlebens**“ **eines Lebens**, das man **nicht einfach an sich vorüberziehen** lässt, **nicht nur aussitzt**, durchsteht, sondern das man auch leben will, kann und darf. „Wir sind Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will!“ heißt es bei Albert Schweitzer. Es geht um die Leidenschaft, die der Lebensbewegung als einem Auftrag zugrunde liegt und um das „Erleiden“ von Freude und Schmerz, Liebe und Hass, Hingabe und Abgrenzung. **Dazu bedarf es der Kraft entschlossener Menschen** „Man entdeckt keine neuen Weltteile, ohne den Mut zu haben, alle Küsten aus den Augen zu verlieren“, dieser Satz von Andre Gide gilt auch für die Entdeckungsreisen im Leben.

„Das **Müssen** ist der Karfreitag des menschlichen Daseins“ (Weizsäcker, 1951,68), es ist die Krönung des Leids, in seiner reinen Form unbedingt und zwingend. Aber das Müssen bleibt auch das Müssen des Menschen, zwingt ihn in die Auseinandersetzung mit sich selbst. Wenn ein Mensch immer Recht und das letzte Wort haben muss, morgens seinen Kaffee und abends seine Tagesthemen, wenn ein Mensch in der Vielfalt seines Müssens nicht mehr unterscheiden kann, was er lebensnotwendig muss und hinter welchem Müssen er sein Können und Dürfen verborgen hat, dann sehen wir die Dynamik des Subjekthaften, auf das uns das Pathische aufmerksam macht.

Im **Wollen** zeigt sich mehr als in den anderen Kategorien das „Ich“, das auf Durchsetzung dringt. Hier kann sich das Subjekt zum Tun bekennen: „Ich will, und wenn es sein muss, mit dem Kopf durch die

Wand.“ Das Wollen ist der Aktivist gegen das Passive im Pathische, das wir erleiden müssen. Mit dem Wollen stellt sich der Mensch dem Gegebenen entgegen. „Ich will Erfolg haben“ setzt Ziele und den brennenden Wunsch voraus, sie zu erreichen. „Ich muss Erfolg haben“, zeigt, wie sich die begonnene Aktivität und leidenschaftliche Bewegung in Getriebensein verwandelt und die Freiheit des Wollens in die Abhängigkeit des Müssens geht.

Das **Sollen** enthält einen Imperativ. „Du sollst“- das ist der Beginn aller zehn Gebote (2.Moase 20,1-17) Das Sollen ist grundsätzlich kein Müssen, basiert auf der freien Entscheidung, eine Option, die dem Menschen als dem mit Bewusstsein ausgestattetes Wesen vorbehalten und aufgegeben ist. Die Würde des Menschen soll unantastbar sein, der Mensch eine Arbeit haben, Schutz erfahren. Die Menschenrechte sind das große Sollen, Imperative, die das friedliche Zusammenleben der Menschen garantieren sollen, und es macht sie nicht hilflos, nur weil sie dies in der Realität nicht garantieren können. Im alltäglichen Umgang mit dem Sollen, im „Du solltest“ ist schon die Drohung des Müssens enthalten. In der Aufforderung gesund zu werden, ist das Sollen in ambivalenter Weise aufgetragen: für wen oder was soll ich gesund werden? Muss ich es, um der kleinen Kinder willen, fragt sich die junge an Brustkrebs erkrankte Mutter? Es ist an uns zu erleben oder zu erleiden, ob das Sollen es gut oder schlecht mit uns meint.

Das **Können** ist eine der wichtigsten Sozialisationsanforderungen. Vieles im Leben entscheidet sich am „Können“ und das Vertrauen in mich, in die anderen Menschen und die Welt, in der wir leben, wächst mit dem Erleben: Ich kann etwas! Als emotionale und soziale Kompetenz erlebt das Kind das in der Anerkennung seiner Leistung, im Lob. Zu erfahren und zu erleben, was man kann, aber eben auch nicht kann und beides zu akzeptieren, gehört zur wichtigen Begegnung mit den Potentialen, die in uns stecken. Das Können ist Potenz, der Mensch ahnt, dass im Können Zukunft liegt, dass etwas möglich wird, was noch nicht Gegenwart ist. „*Das Mögliche übertrifft das Erlaubte, das Gemusste, das Gewollt und das Gesollte bei weitem und versetzt uns jetzt sozusagen in einen Teich, in dem der Fisch nach allen Richtungen schwimmen kann.*“, (Weizsäcker, 1951, 83)

Das **Dürfen** ist für Weizensäcker der „Ostermorgen“ des menschlichen Daseins, der dem Karfreitag des Müssens folgt. Morgenröte, Geburt, Wiedergeburt, Transformation sind angesagt. Im Dürfen wird ein Wegweiser sichtbar. Endlich darf ich zur Ruhe kommen, zur Schule gehen, auf eigenen Füßen stehen, vielleicht auch sterben, weil ich Erlösung erfahren darf. „Ich darf!“ hinaus in die Welt wie „Hänschen klein“, der allein in die Welt ging, mit Stock und Hut und beides stand ihm gut. Leider Gottes weinet oft wer, wenn wir aufbrechen, dann muss das Dürfen sich noch einmal umsehen. „Du darfst!“ ist die befreiende Erlaubnis für das Kind, einer eigenen leidenschaftlichen Bewegung zu folgen und nach den „Zuckertöpfen“ des Lebens zu greifen. Der Kranke, der noch wochenlangem Liegen endlich aufstehen darf, spiegelt die befreiende Freude des Dürfens im Gesicht aus. Das Dürfen kennt seinen Schatten, das Unerlaubte, die Grenzen, die Verbote! Aber das Recht, leben zu dürfen und gegen alle Widerstände ein freier Mensch werden zu wollen und zu dürfen, ist im Prinzip eine grenzenlose Aufforderung. Wenn sich das Dürfen mit dem Wollen und Können verbündet und auch noch das ist, was wir müssen und sollten, dann ist es kaum auszuhalten.

Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, aber können sich noch heute Abend überlegen, was nicht mehr müssen, was sie schon lange mal wollten, was sie immer noch können, was sie eigentlich sollten und was sie sich endlich mal erlauben, weil sie es dürfen. Aus welchen Tönen, in welchen Tonlagen und nach welchen Vorlagen Sie Ihre Lebensmelodie zwischen Leidenschaft und Leider weiter komponieren, werden Sie herausfinden. Vergessen Sie im eigenen Leben auf keinen Fall das virtuose Spiel mit den Tönen und die freie Improvisation, mit der Stephan Rapp und Slavic Stakhov uns jetzt verabschieden.

Zum Hintergrund:

Annelie Keil (2006) Dem Leben begegnen. Vom biologischen Überraschungsei zur eigenen Biografie, Ariston/ Hugendubel,

Kreuzlingen- München; Annelie Keil (2004) Wenn Körper und Seele streiken. Die Psychosomatik des Alltagslebens. Ariston Kreuzlingen

www.anneliekeil.de